

Sonntag der Seefahrt 20.09. 2026 Deutsches Schifffahrtsmuseum

MT 11, 28-30

„Kommt alle her zu mir, die ihr euch abmüht und unter eurer Last leidet! Ich werde euch Ruhe geben“ – so hätte es auch die Heimleitung der Seemannsmission den Fischern und Seeleuten zurufen können, als die Seemannsmission hier in Bremerhaven vor 130 Jahre ihre Türen geöffnet hat.

Und die Menschen von den Schiffen kamen. Beladen mit einem Seesack mit den wenigen, sicherlich geruchsintensiven Habseligkeiten; beladen mit Erlebnissen; voller Freude über den sicheren Boden unter den Füßen; gegerbt vom Wetter; verhärtet von magerer Kost; hungernd nach Sozialkontakten und seelischer und körperlicher Zuwendung in jeglicher Hinsicht.

Die Stadt wimmelte nur so von Seeleuten, alles in der Stadt war auf die Seefahrt hin ausgerichtet. Alles war geprägt von der Arbeit auf See, dem Fischfang, dem Schiffsbau oder von der großen Hoffnung jener, die am anderen Ufer des Großen Teiches ein neues Leben suchten.

Die Zeiten haben sich seither geändert. Nur wenig ist von damals noch übriggeblieben. Die Menschen von damals sind längst tot. Was übrig blieb sind gebrauchte Gegenstände und Geschichten, Bilder und Erzählungen, längst veraltete

Erfindungen – Artefakte der Vergangenheit, hier in diesem Museum liebevoll kuratiert und mit Erzählungen immer wieder jeweils beim Lesen und Betrachten für Sekunden wie neu zum Leben erweckt.

Ich überlege, was man so zur Geschichte der Seemannsmission (die ja in diesem Jahr als Gesamtorganisation als solches, schon ihren 140. Geburtstag feiert) so Ausstellen könnte. Worin würden aus Artefakten wohl Geschichten?

Ich denke da als erstes an das Logo. Der Anker und das Kreuz.

Der Anker ist klar. Der steht für Halt und Sicherheit.

Und das Kreuz steht natürlich für den christlichen Glauben, aus dem heraus Johann Hinrich Wichern bereits 1848 zur sog. Inneren Mission aufgerufen hat. Von ihm kommt der starke Impuls, dass christlicher Glaube auch ganz konkret in einem, dem Mensch zugewandten Handeln, zum Ausdruck kommen müsse. Oder anders formuliert: es nützt mir reichlich wenig, mich von Jesus gerettet oder geliebt oder was auch immer zu fühlen, wenn ich nicht in der Lage bin, genau wie Jesus das auch getan hat, diese Liebe und Zuwendung an andere, vielleicht bedürftige Menschen weiterzugeben.

Die Geburtsstunde dieses diakonischen Gedankens wurde dann alsbald auch zur Geburtsstunde der Seemannsmission. Man hat es nicht nur gesehen, sondern tatsächlich auch

ernstgenommen, dass man sich um die Fischer und Seeleute in den Häfen dieser Welt kümmern muss. Denn die Not war wirklich groß. Mit der Industrialisierung der Seefahrt und der Fischerei war eine neue große Gesellschaftsschicht entstanden, die abseits allen sozialen Lebens draußen auf See ihren Dienst verrichtete und außerhalb der Dienstzeit der Verwahrlosung in den Häfen anheimgegeben wurde.

Für Kirche und Diakonie öffnete sich hier also mit der Industrialisierung der Seefahrt und der Fischerei ein großes Betätigungsfeld. Seemannsheime wurden gebaut, neue Pfarrämter und Arbeitsstätten für Diakone geschaffen.

Dass jene, die diese Arbeitsumfelder Schaffen und durch die Arbeit dieser Mensch ihr Geld verdienen vielleicht auch mitverantwortlich sein könnten für die Menschen, welche für sie arbeiten – dieser Gedanke ist wohl eher erst jüngerer Natur.

Immerhin ist heutzutage die Mitverantwortung der Reedereien für die Seeleute und deren Familien u. a. in der MLC, der Maritime Labor Convention, fest verankert.

Und die Arbeit und die Einrichtungen der Seemannsmissionen werden aus diesem Umfeld auf verschiedenste Weise massiv und wertschätzend unterstützt.

Es ließe sich noch so manches mehr in diesem Museum zusammentragen. Und an so manchem Rettungsring, so manchem Musikinstrument, so manchem Wandteppich oder Granatensplitter ließen sich unendlich viele Geschichten erzählen. Geschichten zum Lachen, zum Weinen, zum Wundern, zum Schmunzeln oder auch Entsetzen.

Was solche Gegenstände wertvoll macht, das sind die Lebensgeschichten, die damit verknüpft werden. Es ist nicht der alte Kompass, der da wertvoll ist. Es sind die Menschen, die ihn benutzt haben. Und es ist für ein Museum gar nicht so einfach, die Verbindung herzustellen zwischen einem gezeigten Gegenstand und den Menschenleben, die damit in Verbindung stehen.

Die Porträts von Seeleute, die Sie im Eingangsbereich sehen, sind ein Versuch, diese Verbindung herzustellen. Und das ist etwas ganz wunderbares. Denn wer hier aus dem Museum raus geht und beim Verlassen dieses Hauses den Gedanken in sich trägt: „Mensch, das sind Menschen, die mit diesen Maschinen arbeiten und auf diesen Schiffen ihr Leben verbringen“, der hat etwas ganz Entscheidendes verstanden: Die Maschine kann noch so toll sein, das Bauwerk noch so beeindruckend – das, was letztendes zählt, ist allein der Blick auf den Menschen.

Das, was letzendes zählt, ist allein der Blick auf den Menschen!

Dieser Gedanke, den Jesus ja in allen Facetten seiner Botschaft durchspielt scheint mir heute wichtiger denn je.

Denn gefühlt war unsere Welt schon lange nicht mehr so aus den Fugen wie zur Zeit. Eine friedliche Koexistenz der Länder dieser Welt scheint immer schwieriger. Immer öfter Hören wir das Wort Krieg als ernsthafte Bedrohung durch unseren Alltag schallen.

Und in der Hoffnung auf die Rückkehr der „guten alten Zeit“ kriechen plötzlich wieder museale Welt- und Menschenbilder aus der Versenkung, deren endgültigen Vernichtung man sich viel zu lange sicher glaubte.

In der öffentlichen Diskussion entgleist immer mehr eine menschenverachtende Sprach- und Bilderwelt, die sich nahtlos an die Propaganda der letzten Vorkriegs- und Kriegsjahre anschließen lässt.

Und überall quer durch die Gesellschaft – auch in Bremerhaven - finden sich die Unterstützer und Steigbügelhalter jener Menschen, denen die unbarmherzige Durchsetzung ihrer eigenen menschenverachtenden Ideologie und Machtgelüste wichtiger ist, als der Mensch gegenüber.

„Das Joch, das ich euch auflege, ist leicht, und was ich von euch verlange, ist nicht schwer zu erfüllen.“ Sagte dereinst Jesus.

Auf Gott vertrauen und den Menschen gegenüber im Blick behalten. Das ist das Joch, die Last, von der Jesus hier spricht. Das sei nicht schwer, sagte er. – na ob er damit wohl recht hatte?

Da ist in der öffentlichen Debatte nicht mehr zuvorderst von „Menschen“ die Rede, sondern von Asyltouristen, von Papierdeutschen, von Wirtschaftsflüchtlingen, von Gender-Ideologen, von Gutmenschen, von der Rentnerschwemme, von Abschiebeverweigerern, Kopftuch-Mädchen, Messer-Migranten, von Biodeutschen, von Systemlingen und Klimahysterikern, von Sozialschmarozern...

Menschen werden etikettiert, entwürdigt, zugeordnet, abgewertet, abgelehnt, abgeschoben, ausgeschlossen. Der Mensch selbst verblasst hinter dem Etikett, das ihm von Dritten angeheftet wird.

Diese Etiketten kleben dann aber nicht nur an den Anderen. Das Perfide ist, diese Etiketten kleben dann auch an uns. Die kleben auch an mir, die kleben dann auch an Ihnen!

Denn wenn ich zulasse, dass Menschen über andere Menschen anhand irgendwelcher Kriterien Urteile darüber fällen, wo sie angeblich hingehören, dann lasse ich auch zu, dass genau jene

Menschen gleichzeitig ein Urteil über mich fällen und darüber entscheiden, wo ich hingehöre, ob ich da sein darf, wo ich bin. Ich möchte das nicht! Möchten Sie das?

Wenn ich zulasse, dass andere Menschen darüber urteilen, ob jemand aufgrund seiner Kleidung, seines Aussehens, seiner vermeintlichen Religion, seiner Lebensäußerung ins Stadtbild passt oder nicht, dann lasse ich auch zu, dass genau jene Menschen gleichzeitig über mich ein Urteil fällen, ob ich ins Stadtbild passe. Ich möchte das nicht! Möchten Sie das?

Wenn ich zulasse, dass Menschen andere Menschen nach deren vermeintlichen Nutzen beurteilen und damit ggf. die Existenzberechtigung anderer Menschen in Frage stellen, dann lasse ich auch zu, dass genau jene Menschen auch ein Urteil über mich, meinen Nutzen und meine Existenzberechtigung fällen. Ich möchte das nicht! Möchten Sie das?

Wenn ich zulasse, dass eine einzelne Gruppe von Menschen von sich behauptet, den alleinigen Volkswillen zu vertreten, dann lasse ich auch zu, dass mir gesagt wird, welchen Willen ich zu haben habe. Ich möchte das nicht! Möchten Sie das?

Wenn ich zulasse, dass andere Menschen die Grenzzäune in Europa wieder höher ziehen, dann lasse ich auch zu, dass ich in diesen Grenzen gefangen werde. Ich möchte das nicht! Möchten Sie das?

Wenn ich zulasse, dass in unserem weltpolitischen und weltwirtschaftlichen Handeln immer ein „JA! Aber Deutschland zuerst!“ vorangestellt wird, dann lege ich damit den Grundstein für den nächsten Überfall aufs Nachbarland – wie es die USA ja gerade beispielhaft vorführen.

Wo Menschen über das Leben anderer Menschen richten und Urteilen, da beginnt der Unfrieden, da beginnt der Krieg.

Wo die Würde des Menschen missachtet wird, da beginnt der Unfrieden, da beginnt der Krieg.

Wo Machtgelüste oder die vermeintliche Sicherung der eigenen Existenz über das Leid und den Tod anderer gestellt werden, da beginnt der Unfrieden, da beginnt der Krieg.

Frieden dagegen beginnt im Herzen und in der achtsamen Haltung, die ich anderen Menschen gegenüber bringe.

Frieden beginnt in der unumstößlichen Achtung der Würde eines jeden einzelnen Menschen, ungeachtet rassistischer Zuschreibungen, etwa nach Hautfarbe, Geschlecht, Sprache, Religion, politischer oder sonstiger Überzeugung, nationaler oder sozialer Herkunft, Vermögen, Geburt oder sonstigem Stand. (siehe Allgemeine Erklärung der Menschenrechte!)

Frieden beginnt, wo die Menschheit dieser Welt sich als eine voneinander abhängige Gemeinschaft zu verstehen lernt.

Und damit bin ich wieder zurück bei den Seeleuten. Die Haltung, und die Motivation, mit denen wir als die Institution der Seemannsmission den Seeleuten gegenüberreten, unterscheidet sich in nichts davon, wie wir alle allen anderen Menschen auch gegenüberzutreten haben.

Das, was letzendes zählt, ist allein der Blick auf den Menschen! (Und nicht der Blick auf sein Etikett, das ihm von irgend jemand aufgrund willkürlicher, entwürdigender und menschenverachtender Kriterien angeheftet wurde.)

Die Seemannsmission ist nur deshalb 130 bzw. 140 Jahre alt geworden, weil sie sich diese Haltung über die Zeit hindurch bewahrt hat – support of seafarer's dignity – der unumstößliche Einsatz für die Würde der Menschen – nicht nur auf See.

Wenn ich mir als Seemannspastor heute also etwas zum Geburtstag der Seemannsmission von Ihnen wünschen dürfte, so ist es nur dieses Eine:

Zeigen Sie Haltung!

Amen